

Alexander Querengässer

Dresden

Alexander Querengässer

DRESDEN

Eine kleine Geschichte
der schönsten Stadt der Welt

THELEM
2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available at <http://dnb.d-nb.de>.

ISBN 978–3–95908–640–0

Umschlaginnenseite vorn:

Stadtplan von Dresden, angefertigt von Matthäus Seutter.
(Kolorierter Kupferstich aus dem Jahre 1750.)

Umschlaginnenseite hinten:

Oeder-Zimmermann, Tafel IX, Dresdner Heide, um 1630.
Die Karte ist nicht eingenordet.

© 2024 Thelem Universitätsverlag
und Buchhandlung GmbH & Co. KG
Dresden und München
www.thelem.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Gesamtherstellung: Thelem

Umschlaggestaltung: Viktor Hoffmann (Thelem) unter Verwendung von
Blick von der Boselspitze auf Dresden und die Sächsische Schweiz mit etwas Nebel,
links der Rosenberg, rechts der Papststein, Frank Naumann, Meissen
Made in Germany

Inhalt

Einleitung	7
Siedlungsanfänge [bis 1200]	11
Mittelalterliche Wurzeln [1200– 1491]	19
Hauptfestung und Residenz [1491 – 1611]	47
Dresden im 17. Jahrhundert[1611 – 1694]	69
Eine europäische Hauptstadt:	
Das augusteische Zeitalter [1694– 1763]	91
Eine bürgerliche Residenz [1763– 1815]	119
Auf dem Weg zur modernen Großstadt [1815– 1871]... ..	141
Dresden im Kaiserreich [1871 – 1918]	163
Dresden in der Weimarer Republik [1919– 1933]	205
Dresden in der NS-Zeit [1933– 1945]	222
Dresden in der DDR [1945– 1989]	249
Dresden seit der Wiedervereinigung [1990–Heute]	270
Abschließendes	293
Abbildungsverzeichnis	296
Quellen und Literatur	299



Übersicht der Dresdener Stadt- und Ortsteile

Einleitung

»Dresden ist nicht mehr ganz vorhanden. Sein Schönstes und bestes liegt in der Asche. Seine größten Paläste und Straßen, wo Kunst und Pracht mit einander um den Vorzug stritten, sind Steinhaufen (...) So sieht das ehemalige prangende Dresden in seinen Ringmauern aus«, schrieb ein unbekannter Zeitgenosse, nach einer der schwersten militärischen Katastrophen, die das »Elbflorenz« in seiner Geschichte heimsuchten. Es war jedoch nicht das heute noch im kollektiven Gedächtnis fest verankerte Bombardement vom Februar 1945, sondern die preußische Belagerung vom Juli 1760, die auch nach Meinung der Zeitgenossen das alte Dresden zu einem großen Teil zerstört hatte. Doch die Stadt erholte sich von diesem Schlag. Sie erneuerte, wuchs und veränderte sich. Bis zu jener Nacht in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges. *»Ja, Dresden war eine wunderbare Stadt. Ihr könnt es mir glauben. Und ihr müsst es mir glauben! Keiner von euch, und wenn sein Vater noch so reich wäre, kann mit der Eisenbahn hinfahren, um nachzusehen, ob ich recht habe«,* schrieb Erich Kästner rückblickend in seinen Kindheitserinnerungen *»Als ich ein kleiner Junge war«*. *»Denn die Stadt Dresden gibt es nicht mehr. Sie ist, bis auf wenige Reste, vom Erdboden verschwunden. Der Zweite Weltkrieg hat sie, in einer einzigen Nacht und mit einer einzigen Handbewegung, weggewischt.«* Doch auch dieses Dresden ist neu erstanden. Anders als vorher.

Zwei Eigenschaften des Dresdners stechen aus Kästners Worten heraus, zum einen der Stolz auf seine Stadt, zum anderen die Angst vor Verlust und Veränderungen. Dabei haben diese Veränderungen, der regelrechte Zwang zur Erneuerung, die gesamte Stadtgeschichte geprägt. Gewaltsame Zerstörung, sei es durch Krieg (1429/30, 1758–1760, 1813, 1848, 1945),

Feuer (1491, 1685) oder Hochwasser (1345, 1845, 2002) ziehen sich durch die Geschichte.

Am Anfang eines jeden neuen Buchs steht immer die Frage nach Sinn und Mehrwert. Wozu eine neue Geschichte Dresdens, die erst 2006 zum 800. Geburtstag der Stadt in drei mächtigen Bänden präsentiert wurde? Nun, zum einen sind die Bände inzwischen vergriffen und für den interessierten Leser nur noch unter hohem finanziellen Aufwand zu beziehen. Zum anderen bin ich überzeugt, dass die Masse der Leser handliche, auf einen Band beschränkte Darstellungen bevorzugt. Auch hiervon existiert mittlerweile eine stattliche Anzahl mal mehr, meist weniger gelungener Bücher, die jedoch zu oft dazu tendieren, die Geschichte der Stadt auf eine Abfolge bau- und kunsthistorischer Errungenschaften mit Exkursen über berühmte, geborene oder zugewanderte Dresdner zu reduzieren. Die beste ist sicherlich die 2002 erschienene chronologische Aufsatzsammlung des Geschichtsvereins »Dresden – Die Geschichte der Stadt«, deren größtes Manko darin besteht, dass auch sie bereits mit der Deutschen Wiedervereinigung endet. Seitdem sind dreißig ereignisreiche Jahre vergangen. Neuere Studien, die nach dem Stadtjubiläum erschienen sind, haben interessante Erkenntnisse zu Tage gefördert, die einen besseren Einblick in das Leben der Dresdner, vor allem auch der städtischen Unterschichten geben, welche in Überblicksdarstellungen oft vernachlässigt werden. Der vorliegende Band möchte jedoch nicht nur diese als neues Kapitel der Stadtgeschichte hinzufügen, sondern insgesamt eine handliche Neubetrachtung vorlegen.

Doch was macht Dresden als Stadt aus? Gibt es so etwas wie eine kollektive, generationenübergreifende Dresdner Identität, die auf mehr fußt, als dem scheinbar allgegenwärtigen überbordnenden Stolz auf die eigene Stadt? Es gibt zwei Arten von Dresdnern, heißt es. Die einen sind überzeugt, ihre Stadt sei die schönste

der Welt, die anderen halten das für eine Untertreibung. Ich zähle mich zur zweiten Kategorie und mein Herz zerbricht, da ich nicht mehr in der Nähe des Elbtalkessels wohnen, sondern meine Heimatstadt nur noch als Tourist besuchen kann. Dieser Stolz auf die eigene Stadt sollte jedoch nicht den Blick verstellen für eine bisweilen kritische Betrachtung derselben, gerade auch weil Dresden in der jüngeren Vergangenheit nicht nur positive Schlagzeilen gemacht hat. Es stellt sich aber die Frage, ob das Bild einer braunen Hochburg nur durch eine laute Minderheit geprägt wird – die dennoch eine beachtliche Größe erreicht – welche auch am Rand der Dresdner Gesellschaft steht, oder ob es nicht doch verbindende Elemente im Selbstverständnis und der Identität eben jener gibt, die den Kreis der Demokratie zu verlassen drohen und der großen, vielleicht nicht weniger stimmungswaltigen, aber medial doch weniger präsenten, Mehrheit der Dresdner, die ihre Umwelt auch kritisch betrachten, ohne sich anbietende politische »Alternativen« als akzeptables Protestforum zu nutzen. Ist diese Identität neu oder ist sie historisch gewachsen? Es ist sicherlich nicht leicht, in einer Metropole von einer halben Millionen Einwohnern nach kollektiver Identität – oder vielleicht auch kollektiven Identitäten – zu suchen, und diese nicht als bloße Summe dieser individuellen Identitäten wahrzunehmen. Aber es ist diese kollektive Identität, die das Wesen einer Stadt ausmacht, die durch ihre Kunst und Architektur vielleicht mitgeprägt wird und diese natürlich auch selbst maßgeblich prägt und die aufgrund des Kunstreichtums und der architektonischen Vielfalt in Dresden nach wie vor besonders ausgeprägt ist, obwohl Globalisierung und Individualismus gerade an diesen lokalen Identitäten zerren. Von dieser Warte aus gesehen kann der Stolz der Dresdner in seinen positiven, wie negativen Zügen vielleicht auch ein wenig als Widerstand gegen einen dominanten Zeitgeist verstanden werden.

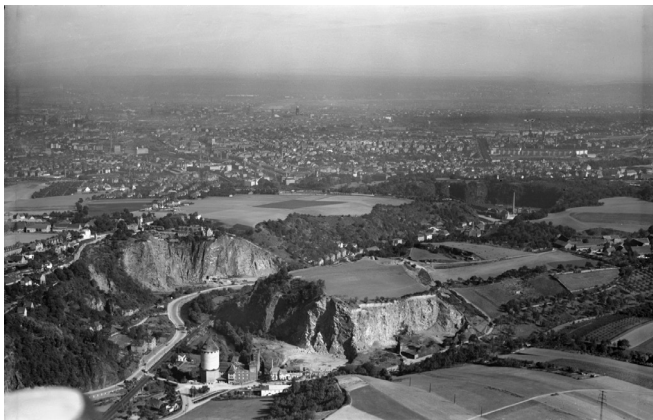


Abb.1 Die Heidenschanze über dem Plauenschen Grund (hier die freie Fläche rechts oberhalb des weißen Mühlenturms) zählt zu den ältesten Siedlungsfunden in Dresden (Luftbild 1933).

Siedlungsanfänge **[bis 1200]**

Das Dresdner Tal präsentierte sich im ersten nachchristlichen Jahrtausend noch ganz anders, als heute. Statt einer weiten Ebene boten sich dem Auge zahlreiche kleinere Erhebungen dar, in die sich schmale Bachtäler tief eingeschnitten hatten. Der Kaitzbach floss ursprünglich einmal quer durch das heutige Innenstadtgebiet. Das sumpfige Mündungsgebiet der Weißeritz bildete ein kleines Delta, in welchem durch Schwemmsand eine kleine Insel entstanden war. Eine weitere Elbinsel befand sich flussaufwärts der heutigen Augustusbrücke.

Es ist aber vor allem die Elbe, die das Stadtbild prägt. Es war die hiesige Brücke, die Dresden seit seiner Gründung im ausgehenden 12. Jahrhundert seine Bedeutung verlieh und auch die Architektur repräsentativer Bauten, angefangen von dem durch Markgraf Wilhelm I. zu Beginn des 15. Jahrhunderts umgestalteten Stadtschloss, bis hin zu den Barockbauten Augusts des Starken war stets auf den Fluss ausgerichtet. Dessen Hochwasser markierten eine Reihe wichtiger Zäsuren in der Stadtgeschichte. So tritt uns die Elbbrücke erstmals in einer zwischen 1229 und 1234 entstandenen Urkunde entgegen, in welcher der Meißner Bischof einen Ablass gewährt, um durch ein Hochwasser notwendige Reparaturen an der Brücke zu bezahlen. Zu den schlimmsten Hochwassern zählte jenes aus dem Jahr 1845, bei dem die Brücke ein weiteres Mal beschädigt wurde und welches selbst das im kollektiven Gedächtnis präsentere, weil jüngere, Hochwasser von 2002 übertraf. Auch vom berüchtigten Magdalenenhochwasser des Jahres 1342, welches in ganz Europa die Flusspegel anschwellen ließ, war die Stadt betroffen. 1935 wurde der Nullpunkt der Elbe auf 103 Meter über Normalnull festgelegt, was einer Wassertiefe in

der Fahrrinne des Flusses von gerade einmal 65 Zentimetern entsprach. Bei 4,70 Metern muss der Schiffsverkehr eingestellt, bei 5,50 Metern das Terrassenufer gesperrt werden. Bereits 1501 soll eine Elbflut einen Pegelstand von mehr als 8,5 Metern erreicht haben, ebenso 1784. Die Flut von 1845 erreichte einen Stand von 8,77 Metern. Beim Neubau der Augustusbrücke vor dem Ersten Weltkrieg wurde der höchste Pegelstand bei 9,20 Metern gesetzt. Die Flut von 2002 erreichte 9,40 Meter.

Ebenso gefährlich wie Fluten sind jedoch Eis und Trockenheiten, denn sie drohten den Schiffsverkehr auf der Elbe, der den Handel der Stadt lange Zeit maßgeblich mitprägte, zum Erliegen zu bringen. Im Winter 1784/85 war die Elbe bei Temperaturen von Minus 20 bis 30°C 108 Tage lang zugefroren. Der bisherige Tiefststand des Flusses wurde am 9. Januar 1954 mit gerade einmal zwei Zentimetern gemessen. Die Bedeutung des Frachtverkehrs auf der Elbe hat zwar inzwischen beträchtlich abgenommen, aber die Touristenattraktion der Weißen Flotte mit ihren historischen Schaufelraddampfern sieht ihren Betrieb seit dem Millennium durch wiederholte Trockensommer immer öfter gefährdet.

Der Elbpegel, aber auch das Klima bestimmten das Leben der Dresdner über Jahrhunderte, denn Klima und Wetter hatten Auswirkungen auf die Ernten. Das Mittelalter – wie auch die Frühe Neuzeit – war eine Zeit der Mangelgesellschaft, die den Verlust von Ernten nur schwer kompensieren konnten, da hohe Transportkosten ebenso zu einer massiven Teuerung führen konnten, wie Nahrungsmittelknappheit. Es war nicht unüblich, dass es jahreszeitlich bedingt zu massiven Schwankungen der Getreidepreise kam, die im Frühjahr, wenn die Vorjahresernte zur Neige gingen, einen Höchststand erreichten und durchaus doppelt so hoch liegen konnten, wie im Spätsommer oder Herbst. Ernteaussfälle konnten den Preis

nochmals um ein vielfaches in die Höhe treiben, was vor allem die niederen Schichten traf. So enthält die Stadtchronik von Anton Weck aus dem Jahr 1679 zwei Kapitel über Hungersnöte und Wetterextreme. Darin heißt es beispielsweise: *»Anno 1483. ist eine theure Zeit erfolgt / als in diesem und vorigen zweyen Jahren heiße Sommer gewesen. In dem 1491. Jahr aber / gegen Pfingsten / ist das Getreidicht zu Dresden und benachbarten Orten am Preise so hoch gestiegen / daß I. Scheffel Korn 60 gr. Gerste 40 gr., Hafer 19 gr. und Erbis 65 gr. gegolten. Anno 1494 ist hingegen wiederum eine sehr wohlfeile Zeit gewesen.«* Zum Vergleich: die Teuerung des Korns auf 30 bis 36 Groschen pro Scheffel im Jahr 1433 war Weck bereits eine Erwähnung wert. *»Anno 1572. ist ein so langer hart anhaltender Winter gewesen / daß am Pfingstfeste die Meyen noch nicht ausgeschlagen/ und also auch/ wie sonst bräuchlich / keine in den Kirchen aufgesteckt werden können.«* Im selben Jahr wurde die Stadt von einer schweren Pestwelle getroffen. *»Anno 1611. am 13. Mai gegen Abend und zur Nacht ist ein hefftiges Gewitter entstanden/ und durch den Hagel großer Schade am Winter=Getreidicht geschehen.«* Gerade in den Jahren vor dem Dreißigjährigen Krieg ist die Dichte von Klima- und Wetterextremen recht hoch. *»Anno 1616 war abermahls ein sehr theures Jahr [...] denn in diesem Jahr regnete es von April bis August=Monat/und also bey 18. Wochen /daher/nicht/ weil auch die Sonne täglich sehr heiß schiene/versiegen die Brunnen/ die fließenden Waßer trockneten aus/ und war große Noth umbs Mahlen / die Weiseritz und Möglitz haben nicht auf einen Gang Waßer gehabt gehabt / sondern mußten mit Schmutz kümmerlich mahlen. Auf der Elbe war nur mit denen leeren Schiffen nicht fort zu kommen/ die Früchte in Feldern verdorreten / die Sonne brannte die Wiesen aus/ und lidte das Vieh großen Mangel (...).«* Sicherlich besteht die Klimageschichte des Elbtalkessels aus mehr, als Wetterextremen, dennoch verdeutlichen diese Beispiele den

engen Zusammenhang zwischen Klima und der Alltagswelt mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Gemeinschaften.

Neben der Lommatzcher Pflege gehört der Dresdner Elbtalkessel vermutlich zu den ältesten, weil attraktivsten Siedlungsgebieten im heutigen Freistaat Sachsen. Die frühestens Siedlungsspuren in diesem Tal reichen in das fünfte vorchristliche Jahrtausend zurück. Es handelt um eine Reihe bandkeramischer Kreisgrabanlagen im heutigen Stadtteil Nickern. Mit hoher Wahrscheinlichkeit existierten in diesem Raum frühzeitig mehrere Siedlungen nebeneinander, wenn auch nicht auszuschließen ist, dass einige von ihnen im Laufe der Zeit aufgegeben wurden. Eine Siedlungskontinuität am Übergang der Germanen zur Slawenzeit etwa im 5. Jahrhundert scheint nicht gegeben zu sein. Seit etwa 1.400 v. Chr. existierte in der Nähe von Coschütz auf einem Felssporn über der Weißeritz nahe dem Plauenschen Grund eine Befestigung, die eine zwei Hektar große Siedlung beherbergte. Archäologische Grabungen haben hier Spuren handwerklichen Gewerbes, einschließlich Bronze gießereien zu Tage gefördert. Die dafür notwendigen Erze stammten sehr wahrscheinlich aus Förderstätten in den nahen Bergen. Die Siedlung wurde vermutlich im 5. Jahrhundert vor Christus aufgegeben, aber im 9. Jahrhundert erneut von Slawen bewohnt, weswegen die lange Zeit erhaltenen Erdwerke später auch als »Heideschanze« bekannt wurden. Ungarische Pfeilspitzen belegen, dass auch dieser Siedlungsraum im 10. Jahrhundert von den gefürchteten magyaren Reiter nomaden heimgesucht wurde, die König Heinrich I. im Jahr 933 in der Schlacht bei Riade nahe Halle schlug. Im Anschluss dehnten die Ottonen den »deutschen« Einflussbereich bis zur Elbe aus und die Befestigungen wurden zum Burgward Bvistrizi (Weißeritz) erklärt. Das Talbecken wurde als Gau »Nisan« ans Reich angeschlossen. Es entstand eine dreigliedrige Verwaltungs-

struktur. Die Markgrafschaften wurden vermutlich durch Otto I. um 965 etabliert. Als Marken wurden die Grenzländer des Reiches bezeichnet. Die Markgrafen fungieren als Stellvertreter der königlichen Macht in diesen Gebieten und verfügten über weitreichende herrschaftliche Rechte, insbesondere in Bezug auf das Heerwesen und die Gerichtsbarkeit. Parallel zu dieser herrschaftlichen Durchdringung der Grenzgebiete, erfolgte eine Einteilung in Bistümer, um die rasche kirchliche Missionierung der slawischen Bevölkerung voran zu treiben. Die mitteldeutschen Bistümer Meißen, Merseburg und Zeitz waren Teil des neugeschaffenen Erzbistums Magdeburg. Der Gau Nisan war Teil der Markgrafschaft und des Bistums Meißen, dass im Jahr 968 gegründet worden war.

Marken und Bistümer stellten zu dieser Zeit noch eine sehr weiträumige Einteilung der Länder dar. Für eine unmittelbare lokale Herrschaftsdurchdringung etablierte sich in der Mitte des 10. Jahrhunderts die Burgwardverfassung. Die Burgwarde waren zentrale befestigte Plätze und bildeten einen herrschaftlichen, militärischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt in dessen Umland sich in der Regel 10 bis 15 slawische Dörfer befanden. Namentlich überliefert sind im Gau Nisan die Burgwarde Briesnitz, Woz/Nidderwartha und ein weiterer an der Weißeritz. Nicht namentlich erwähnt wird Dohna, allerdings geht die Forschung inzwischen davon aus, dass sich auch hier bereits im 10. Jahrhundert ein eigener Burgward befunden hat.

Wenig später lässt sich auch die erste Siedlung nahe dem Zentrum der heutigen Dresdner Altstadt in den Schriftquellen greifen. Der Merseburger Bischof Thietmar berichtet, dass König Heinrich II. Schiffe auf der Elbe bei dem Ort Nisani zusammenzog. Dieser Hafen befand sich vermutlich in unmittelbarer Nähe der heutigen Altstadt, etwas flussaufwärts. Wahrscheinlich handelte es sich dabei auch um eine

Anlaufstelle für Handelsschiffe, was die Bedeutung der Elbe als Verkehrsweg zu diesem frühen Zeitpunkt unterstreicht. Die hier angelandeten Handelsgüter wurden anschließend wohl zu den nahe gelegenen Siedlungen gebracht, zu denen neben der erwähnten Heidenschanze auch die erstmals 1040 erwähnte Burg »Donin« (Dohna) im Müglitztal zählte. Hier lässt sich 1113 ein kaiserlicher Burggraf nachweisen. Da die Markgrafen bereits im 11. Jahrhundert eine immer mächtigere und eigenständiger Stellung in den Grenzgebieten einnahmen, installierte Kaiser Konrad III. Burggrafen als neue, ihm unmittelbar unterstellte lokale Kontrollinstanzen.

Im selben Zuge wurde – vermutlich auf Initiative des Meißner Bischofs – bei der Siedlung Nisan auch eine Missionskirche gegründet, die spätere Frauenkirche. Archäologische Untersuchungen lassen eine Gründung bereits im ausgehenden 10. Jahrhundert möglich erscheinen. Spuren früher Siedlungsaktivitäten rund um diese Kirche ließen sich dagegen bisher nicht nachweisen.



Abb.2 Im Zuge von archäologischen Ausgrabungen wurden 2007 Teile der Dresdner Stadtmauer am Dr.-Külz-Ring freigelegt.